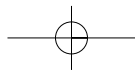
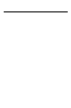


Marie Agnès Combesque

SKLAVEN

Zwischen Krieg und Elend



Marie Agnès Combesque

SKLAVEN

Zwischen Krieg und Elend

Aus dem Französischen
von Bettina Müller Renzoni

**ELEFANTEN
PRESS**





Herausgegeben von Marion Schweizer

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

2. aktualisierte Auflage 2001

Das Programm Elefanten Press erscheint
im C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag

Für die Originalausgabe

©1997 Editions La Découverte & Syros

Für die deutsche Ausgabe

©2000 Elefanten Press Verlag, Berlin

©2001 C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag, München

in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marion Schweizer

Umschlagkonzeption: Atelier Langenfass, Ismaning

Umschlagillustration: Ulrike Selders, Köln

Sachteil für die deutsche Ausgabe bearbeitet, erweitert
und aktualisiert von Marion Schweizer

Gestaltung, Satz, Lithographie: Agentur Marina Siegemund

Druck: Graphischer Großbetrieb Pößneck

ISBN 3-570-14593-7

Printed in Germany

<http://www.elefantenpress.de>

*Wir haben nicht vergessen,
dass das Gesetz nie dasselbe ist
für Weiße und für Schwarze,
dass es nachsichtig ist mit den einen,
grausam und unmenschlich mit den andern.*

PATRICE LUMUMBA

*Trauer, ich beklage die Trauer Haitis
Trauer, ich besinge die Trauer Haitis
Geliebtes Haiti, nun, wo deine Kinder tot*

*Und alle andern nackt sind
Wer wird Trauer tragen zu deinen Ehren
Aytitoma, dein Blut ist in der Minderheit*

Das Land stirbt

Wer wird Trauer tragen

Gebblendetes Haiti

Im Stich gelassenes Haiti

Untotes Haiti

Wer wird diese Trauer tragen

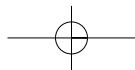
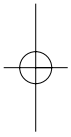
Haiti, ich rufe dich

Ich rufe dich, auf dass du mich rufest

...

GESANG HAITIANISCHER SKLAVEN

VON TOTO BISSAINTHE



VORWORT

Zahlen? Unmöglich! Höchstens Schätzungen. Im besten Fall. Die Sklaverei ist kein Thema für Statistiker, kein kühles Thema, das sich in Kategorien, Kolonnen und Schemas zwängen lässt. Im Gegenteil: Sie ist ein heißes und bewegendes Thema, ein Thema, das einem entgleitet, das mit Wut und Scham erfüllt. Seit Menschengedenken müssen Menschen anderen Menschen dienen. Und das ist auch heute noch so.

Wo Krieg und Elend herrschen, entsteht auch Sklaverei – zum ersten oder zum wiederholten Male. In Mosambik ebenso wie in Kalifornien, in Haiti ebenso wie in Neapel.

Einmal, es war in Ägypten, kam ich in eine Teppichfabrik. Dort saßen nur Kinder. Sie webten, während ein Erwachsener sich um die Touristen kümmerte, die kamen und Teppiche kauften. Ein Dutzend Kinder, nicht älter als acht bis zehn Jahre. Kleine flinke Hände flitzten über den Webstuhl und

VORWORT

verwoben die farbigen Wollfäden. Sie waren zart und ernst. Keines trödelte herum. Der Führerklärte uns auf. In Ägypten, sagte er, haben die Kinder mal am Vormittag und mal am Nachmittag Schule, das lässt ihnen Zeit, ein Handwerk zu lernen. Die Fabrik bezahlt sie. Sie werden nicht schlecht behandelt. Ich habe zwei Teppiche gekauft, ich habe bezahlt und die Fabrik mit meinem Paket unter dem Arm verlassen.

Vor langer Zeit haben Schiffe einen seltsamen Handelsverkehr zwischen den afrikanischen Küsten und dem amerikanischen Kontinent aufgenommen. Von Bordeaux, Nantes, Calais und La Rochelle liefen stolze Dreimaster aus. An Bord hatten sie Koffer voller Nippsachen, billige Handelsware, die die Offiziere an den afrikanischen Küsten eintauschten gegen eine Handelsware aus Fleisch und Blut. So entstanden riesige Vermögen, es bildeten sich Handelsschiffahrtsgesellschaften und ein ganzes Land gründete seine Wirtschaft auf die Sklaverei: die Vereinigten Staaten von Amerika.

Noch heute gibt es Kinder und Erwachsene, die auf illegalen oder offiziellen Märkten verkauft und gekauft werden. Aber es gibt auch neue Formen von

VORWORT

Sklaverei, die sich auf die skrupellose Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft gründen. Noch heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, herrschen Zustände, die mit jenen der englischen und französischen Manufakturen und Minen zur Zeit der industriellen Revolution vergleichbar sind. Männer, Frauen, Kinder arbeiten heute noch wie zur Zeit von *Germinal*, als Sklaven eines Herrn, als Sklaven des Elends und der Unterentwicklung.

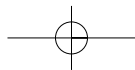
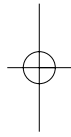
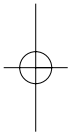
Der Begriff *Sklave* ist durch alle Zeiten hindurch zu einem Synonym geworden für unmenschliche Gewalt, Schläge, Folter. Es ist ein Wort, dessen Grausamkeit ganz besonders mit einer bestimmten Hautfarbe in Zusammenhang gebracht wird. Meist ist der Sklave schwarz, der Herr weiß. Schwarzer Sklave, weißer Herr, und vom Sklavenquartier ist es nur ein Schritt zum Getto, von der Sklaverei zum Rassismus, der eiternden, modernden Wunde unserer gegenwärtigen Gesellschaften.

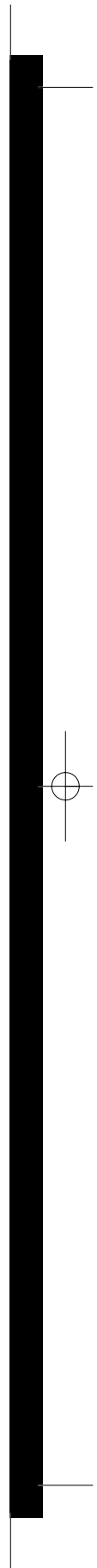
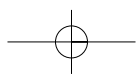
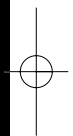
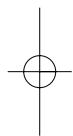
Dieses Buch erzählt zwei Geschichten von Sklaven. Eine spielt im Sudan, die andere in der Dominikanischen Republik. Beide Geschichten entstanden anhand mehrerer Zeugenberichte, die von Personen oder Institutionen gesammelt wurden, die die Skla-

VORWORT

verei bekämpfen. Einige dieser Berichte sind bruchstückhaft, andere wiederum sind vollständiger. Sie werden Stück für Stück zusammengesetzt, sodass daraus ein Mosaik entsteht, dessen vielfältige Informationen der Realität sehr nahe kommen. Anhand dieser Realität wurden die beiden Geschichten geschrieben. Die Personen sind erfunden, ihre Gedanken und Gefühle habe ich mir subjektiv so vorgestellt, aber die Situationen, die sie erleben, habe ich den Zeugenberichten entnommen. Es sind Berichte von Sklaven.

Marie Agnès Combesque

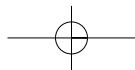
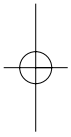




TEIL I

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

Eine Geschichte aus dem Sudan



ÜBERFALL AUF DIE DINKA

Man ruft mich nicht beim Namen. Ich heiße nicht. Ich habe keinen Namen, keine Vergangenheit, keine Familie, mit Ausnahme derjenigen meines Herrn. Wenn er mich braucht, pfeift er nach mir. »He du, komm her.« Ich bin ein Sklave, sein Sklave.

An mein Leben davor, vor meiner Entführung, erinnere ich mich nicht. Ich will mich nicht erinnern. Erinnern tut weh. Und wenn ich traurig bin, weine ich. Aber mein Herr mag es nicht, wenn ich weine. Dann hat er die Peitsche schneller zur Hand als sonst. Ich mag deshalb Erinnerungen nicht, ich verscheuche sie aus meinem Kopf. Ich spreche darüber nicht einmal mit Sonyor, der anderen Sklavin im Haus.

Der Herr hat uns am selben Tag gekauft, auf dem Sklavenmarkt nördlich von Safaha. Sonyor ist hübsch. Ihre Haut ist schön, ganz glatt und schwarz, wie die meine.

Der Herr ist um die sechzig Jahre alt, hat weiße Haare und einen harten Blick. Er ist Oberst in der Armee. Seinen Dienst hat er in der Gegend geleistet, in der ich geboren bin, weit weg im Süden. Jetzt wohnt er in der Hauptstadt Khartum. Vor ein paar Monaten ist er aus dem Dienst entlassen worden. Er

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

arbeitet im Ministerium. Er hat uns hierher gebracht, Sonyor und mich. Das ist normal, denn wir sind sein Eigentum. Er hat uns am gleichen Tag auf demselben Sklavenmarkt dort unten im Süden gekauft. Aber ich will nicht daran denken ...

Jeden Morgen serviere ich meinem Herrn den Kaffee, ich reiche ihm die Kleider und schnüre ihm die Schuhe. Ich könnte ihn auch rasieren, aber das hat er nie von mir verlangt. Vielleicht hat er Angst, mich mit einem Rasiermesser in der Hand zu sehen.

Wenn er seinen Kaffee getrunken hat, lege ich ihm den Offiziersmantel über die Schultern. Dabei gibt er mir die ersten Anweisungen für den Tag. Sein Zimmer sauber machen, die groben Arbeiten im Haus erledigen, den Garten pflegen, seine Bücher in der Bibliothek abstauben. Er hängt sehr an seinen Büchern.

Abends schläft er über einem Buch ein. Immer über demselben. Ich weiß es, weil ich auf einem Teppich zu seinen Füßen schlafe. Wenn er zu Hause ist, will er, dass ich nicht von seiner Seite weiche, damit ich jeden Befehl sofort ausführen kann. Wenn

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

ihn nachts der Durst weckt, stößt er mich mit dem Fuß an, damit ich ihm etwas zu trinken hole. Ich muss mich auf der Stelle erheben, sofort in den Hof hinuntergehen, am Wasserhahn einen Krug füllen und schnell wieder hochkommen. Aber das ist nicht einfach mit den Ketten. Sie hindern mich am Laufen. Wenn er dann seinen Durst gestillt hat, darf ich weiterschlafen.

Ich muss bei Tagesanbruch aufstehen, um seine Kleider zu richten, seine Schuhe zu putzen und alles vorzubereiten, was er zur Körperpflege benötigt. Ich muss in der Küche Feuer anmachen, um den Pfannkuchen zu backen, und noch viele andere Dinge. Ich bin schon frühmorgens müde.

Am Abend vergnügt er sich mit Sonyor und ich darf sein Zimmer erst betreten, wenn Sonyor es verlässt.

Dann komme ich herein und helfe dem Herrn bei der Abendtoilette. Danach darf ich mich auf dem Wollteppich hinlegen. Manchmal bin ich so müde, dass ich vergesse, mir die Decke überzuziehen, die er mir gegeben hat. Ich schlafe einfach ein, sinke in einen schweren, tiefen Schlaf, der mich alles vergessen lässt.

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

Wenn der Herr am Morgen endlich aus dem Haus ist, habe ich es für ein paar Stunden etwas ruhiger. Ich tue, was er mich geheißen hat, ich habe schließlich keine andere Wahl. Aber ich tue es in meinem Rhythmus, ohne zu hetzen, außer wenn ich das große Tor im Hof aufmachen muss, um die Lieferanten hereinzulassen.

Wenn Sonyor und ich die Glocke hören, rennen wir los. Wer zuerst am Tor ankommt, darf hinausschauen und sehen, was draußen passiert. Bevor ich die Ketten tragen musste, war ich immer der Schnellere. Jetzt ist es anders, obwohl Sonyor mit ihrem dicken Bauch ebenfalls langsamer rennt als vorher. In ein paar Wochen werde ich das Tor allein öffnen gehen.

Ich hasse dieses Tor. Es ist hoch, aus dunklem Holz mit großen Nägeln in der Mitte. Es lässt sich nur schwer bewegen. Dieses Tor hält uns in diesem Haus gefangen. Manchmal habe ich Angst davor. Man könnte fast meinen, der Herr gäbe morgens auch dem Tor Anweisungen. »Und vor allem pass auf, dass er nicht abhaut, der Strolch. Behalt ihn schön brav hinter deinen Nägeln und Brettern, beschütz ihn vor sich selbst ...«

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

Ich weiß nicht genau, was sich auf der anderen Seite des Tors befindet. Eine Palmenallee, das weiß ich, und vorbeifahrende Autos, die oft hupen. Aber wie sieht diese Straße genau aus? Haben alle Häuser ein so mächtiges Tor wie dieses? Und leben auch hinter diesen Toren Menschen wie ich, mit Ketten an den Fußgelenken? Haben auch die Herren in den anderen Häusern eine Sklavin im Bett? Und wer sind die Leute, die meinen Herrn besuchen kommen?

Ich kenne nur den Nachbarn meines Herrn. Ihm habe ich die Ketten zu verdanken. Er kommt hin und wieder zu Besuch. Dann reden sie banales Zeug. Ich serviere ihnen Tee und bleibe stets in der Nähe der Tür für den Fall, dass sie mich benötigen.

Der Nachbar hat immer ein wachsames Auge auf mich. Er kommt meinen Herrn regelmäßig besuchen, seit er mich auf der Straße abgefangen hat, als ich eines Abends weglaufen wollte. Er hat sich auf mich geworfen wie jener andere, hat Beleidigungen gebrüllt, mir auf den Rücken, ins Gesicht geschlagen, überallhin, wo er nur konnte. Er hat mich

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

sehr erinnert an ... Nein! Nein, ich will mich nicht erinnern. Haut ab, ihr verdammten Erinnerungen! Kehrt dahin zurück, wo ihr herkommt!

Mein Herr kommt gegen vier Uhr nachmittags zurück. Ein Auto des Ministeriums bringt ihn nach Hause. Er klingelt am Tor und ich stehe unmittelbar dahinter, um ihn nicht warten zu lassen, denn das liebt er gar nicht. Er durchquert den Hof mit weit ausgreifenden Schritten und zieht sich in die Kühle seines Büros zurück, das zum Garten hin liegt.

Er entledigt sich der Uniform und zieht sich die traditionelle Galabiya über. Dann beginnt er am Computer zu arbeiten und mit seinen Freunden und Bekannten zu telefonieren. Ich bleibe ihm zu Füßen und warte auf Anweisungen. »Bring mir einen Tee!« – »Gib mir die Pfeife!« – »Massiere mir die Füße!«

Ich muss jeden seiner Befehle ausführen. Das ist so im Leben eines Sklaven.

Mein Herr ist ein gebildeter Mann. Er kann lesen und schreiben, hat die Universität besucht. Ich glaube sogar, dass er im Ausland gelebt hat. Ich hingegen bin ein Dummkopf. Das sagt er mir fast jeden

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

Tag. Er sagt mir auch, dass er mich auf dem Markt gekauft habe, weil er Mitleid mit mir hatte. Er sagt, bei ihm sei ich sicher, er beschütze mich wie ein Vater und ich müsse ihm gehorchen, wie ein Sohn seinem Vater Gehorsam und Ehre erweist.

Ach, komm schon, du Lügner! Du hast mich gekauft, damit ich dir die ganzen Drecksarbeiten abnehme. Damit ich dir deine Dreckswäsche wasche, dein Dreckshaus putze, die Bettwäsche wechsele. Wenn du mich nicht hättest, müsstest du einen echten Bediensteten bezahlen. Ein kleiner Sklave aus dem Süden hingegen ist viel praktischer!

Wenn deine Freunde kommen, muss ich sie bedienen, genau wie dich. Ich muss lächeln, freundlich sein zu ihnen, »Jawohl, mein Herr« sagen, mich vor ihnen verbeugen. Und sie schauen mich an wie ein seltsames Tier.

Sag schon, wie viele Sklaven hast du ihnen besorgt, als du im Süden warst? Wie viele Mädchen sind in ihren Betten gelandet? Wie viele kleine Mädchen arbeiten in ihren Küchen?

Eines Tages habe ich dich mit einem anderen Offizier sprechen hören. Er war mit dir zusammen

ÜBERFALL AUF DIE DINKA

im Süden gewesen und hatte dich dort oft besucht. Er hat dich gefragt, ob ich ein guter Kauf gewesen sei. Du hast mich hergerufen, deine Finger auf mein Gesicht gelegt, hast meine Wangen nach oben gezogen, damit ich den Mund weit aufmachte, und hast ihm meine Zähne gezeigt.

»Schau, was für gesunde Zähne er hat. Er war bis jetzt noch nie krank. Er hat mich noch kein einziges Medikament gekostet. Ich muss natürlich sagen, dass ich auch gut auf ihn aufpasse. Ich schlage ihn nur so viel wie nötig, damit er mir besser gehorcht. Er hat eine Heidenangst vor mir!«

Und du hast laut gelacht, und dein Freund ebenfalls.

Ja, du hast Recht, ich habe Angst vor dir. Ich wage nicht, dir in die Augen zu schauen. Ich wage nicht, den Kopf zu heben, wenn du mich rufst, um mir einen Befehl zu geben. Es sind inzwischen so viele Monate vergangen, ohne dass ich den Kopf erhob, dass ich befürchte, ich werde es nie mehr tun können. Ich habe Angst, aber ich hasse dich. Eines schönen Tages wird mein Hass größer sein als meine Angst, glaub mir!